

Die antirassistische Bewegung in der Schweiz : Organisationen, Netzwerke und Aktionen [Brigitta Gerber]

Autor(en): **Hofmann, Urs**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



BRIGITTA GERBER
DIE ANTIRASSISTISCHE BEWEGUNG
IN DER SCHWEIZ
ORGANISATIONEN, NETZWERKE
UND AKTIONEN

SEISMO, ZÜRICH 2003, 524 S., FR. 59.–

Wer nicht weisser Hautfarbe ist oder einer nichtchristlichen Religionsgemeinschaft angehört, läuft in der Schweiz erhöhte Gefahr, deswegen bedroht, beschimpft oder gar körperlich angegriffen zu werden.

Medien und Politik haben in den vergangenen Jahren die beteiligten TäterInnen, deren Motivationen, Ideologien und soziale Hintergründe ins Zentrum ihres Interesses gerückt und so zu einer kontinuierlichen öffentlichen Diskussion beigetragen. Wer aber sind die Menschen, die sich aktiv gegen rassistische Übergriffe zur Wehr setzen, die sich organisieren, um jede Form von Fremdenfeindlichkeit zu verhindern, die Aufklärungsarbeit leisten und damit zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit beitragen? Was sind ihre Ziele und Handlungsstrategien? Diese Fragen versucht die Ethnologin und Historikerin Brigitta Gerber in ihrer Dissertation zu beantworten.

Mit den so genannten «Überfremdungs»-Initiativen in den 1960er- und 70er-Jahren hatte der «Kulturprotektionismus» einen ersten Höhepunkt erreicht. Die vom damaligen Nationalrat der «Nationalen Aktion», James Schwarzenbach, lancierte Initiative, die den ausländischen Bevölkerungsanteil auf maximal 10 Prozent der Gesamtbevölkerung begrenzen wollte, kam 1970 zur Abstimmung und wurde vom Volk nur relativ knapp abgelehnt. Bereits damals mobilisierte die öffentliche Diskussion eine Gegenbewegung, die sich für die Sicherung elementarer Menschenrechte immigrierter Personen einsetzte. In der Folge verlagerte sich die «Ausländerpolitik». Der «Integrationsdiskurs» verdrängte zunehmend die

arbeitsmarktpolitischen Aspekte, man diskutierte nun über die «Assimilierbarkeit» von Ausländerinnen und Ausländern.

Anfang der 1980er-Jahre, nach andauernden politischen Auseinandersetzungen um ein neues Ausländergesetz, bildeten sich die ersten antirassistischen Organisationen. Im Zentrum stand dabei die Debatte um den Beitritt der Schweiz zur Antirassismus-Konvention der UNO und später der Kampf gegen das Referendum zur Antirassismusgesetzgebung 1994.

Brigitta Gerber gibt mit ihrer breit angelegten, empirischen Studie einen Überblick über die antirassistischen Aktivitäten in der Schweiz und erschliesst die Entstehungsgeschichten der zahlreichen Organisationen, die sich in der Rassismusbekämpfung engagieren. Die Untersuchung hat explorativen Charakter, da es sich um ein relativ neues Problemfeld handelt, das bisher nahezu unerforscht blieb. Es liegen nur wenige, zur Hauptsache aus Deutschland und Österreich stammende, empirisch abgestützte Erkenntnisse vor. Die anspruchsvolle Aufgabe der Dokumentation und strukturierten Einordnung der verschiedenen Organisationen und Vorgänge in historischer und soziologischer Hinsicht bewältigt die Autorin mit einer Zweiteilung der Studie in einen ersten umfangreichen ordnenden Teil und in einen Quervergleich der antirassistischen Akteure.

Zur Beschreibung einer Bewegung sind vor allem die Menschen, die diese unterstützen, zentral. Eine Stärke der Studie liegt deshalb darin, dass sie zwar theoretische Konzepte diskutiert, aber nicht von einem fest gefügten Verständnis von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit ausgeht, sondern den Schwerpunkt auf die Innensicht der antirassistischen Organisationen legt. Mit 53 VertreterInnen von 33 verschiedenen Organisationen wurden halb strukturierte Leitfadenterviews geführt. Die Aktivistinnen und Aktivisten

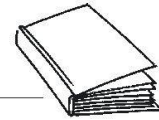
äusserten sich über ihre Grundmotivationen, ihre Ziele und Leitideen für ein antirassistisches Engagement. Ihre individuellen Ansichten und Erfahrungen werden in den Mittelpunkt der Studie gestellt und sind, geordnet und gebündelt, neben Vereinsstatuten, Projektdokumentationen oder intern zusammengestellten Pressespiegeln die Quellen der Studie.

Die Forschungsarbeit ist zum einen vor dem Hintergrund der theoretischen Konzepte und Debatten zu Antirassismus, Rassismus und Xenophobie zu sehen, zum anderen in der Tradition der Studien zu neuen sozialen Bewegungen. Die antirassistische Bewegung wurde in der schweizerischen Forschung bis anhin als Teil der Solidaritätsbewegung gesehen und ist damit den «neuen sozialen Bewegungen» zugeordnet. In ihrem Fazit deklariert Gerber, dass man die schweizerische Antirassismusbewegung durchaus als soziale Bewegung begreifen kann, allerdings drängt sich diese Kategorisierung viel weniger auf, als es die Einführung der Autorin erwarten lässt. Die bisherigen Forschungserkenntnisse zur schweizerischen Antirassismusbewegung müssen auf Grund der vorliegenden Resultate teilweise revidiert werden: So ist zum Beispiel der Solidaritätsgedanke nicht alleiniger Mobilisationsauslöser. Wie sich in den Interviews zeigt, setzt sich die antirassistische Bewegung in der Schweiz aus einem sehr heterogenen Akteurfeld zusammen und es sind keine geschlossenen Ideologien vorhanden. Ausschlaggebende Gründe für ein Engagement gegen Rassismus sind im Einzelnen häufig die Zugehörigkeit zu einer diskriminierten Gruppe oder sogar eigene Opfererfahrungen. Gleichbetroffene sollen gestärkt und dem Unrecht ihrer Diskriminierung in der Öffentlichkeit Gehör verschafft werden. Andere sehen ihre Tätigkeit als einen anwaltschaftlichen, solidarischen Beitrag an ihre ausländischen Mitbürger oder be-

teiligen sich aus einem staatsbürgerlichen, demokratischen Verständnis heraus.

Die Organisationen selbst unterscheiden sich nicht nur in ihrem Aktionsradius stark voneinander, sondern auch hinsichtlich ihrer Beweggründe und nicht zuletzt in der Altersstruktur ihrer Mitglieder. Auf der lokalen Ebene leisten zahlreiche Organisationen individuelle Unterstützung oder bieten soziale Dienstleistungen an, wie Beratungsstellen und Notruftelefone. Auf nationaler Ebene herrscht eine Tendenz zur Institutionalisierung der Organisationen. Sie wird als opportuner Teil des bewegungsspezifischen Handlungsrepertoires gesehen. So übernehmen die nationalen Organisationen eher vernetzende Aufgaben und versuchen, politischen Einfluss auf eidgenössischer Ebene zu erlangen. Zudem versteht sich die Antirassismusbewegung seit Ende der 1990er-Jahre zunehmend als Teil der bis anhin supranational ausgerichteten Menschenrechtsbewegung.

Die unterschiedlichen Motivationen der Akteurinnen und Akteure erschweren die Einigung der Bewegung auf ein gemeinsames theoretisches Fundament. Die Ansichten eines Antirassismuskonzepts scheinen derart disparat zu sein, dass sich die Bewegungsteilnehmenden selbst innerhalb ihrer eigenen Organisationen, aber auch zwischen den kollektiven Akteuren inhaltlich nur auf einen minimalen Konsens einigen können. Zudem herrscht eine latente Abneigung gegenüber abstrakten, theoretischen Erklärungsmodellen – praxisbezogene Ansätze werden bevorzugt. Dies führt dazu, dass konzeptionelle Diskussionen zum Verständnis von Rassismus, Xenophobie, Antisemitismus und Antirassismus oftmals ausgelassen oder durch antirassistische Praxen überbrückt werden. In der Regel wird ein behutsames und konsensorientiertes Vorgehen bevorzugt. Unterschiedlichste Akteure können sich so als Teil der An-



tirassismusbewegung verstehen. Dieses Vorgehen basiert nicht auf Polarisierung, sondern baut auf Konsens auf – Begriffskonzepte werden jedoch kaum erstellt. Eine interviewte Person formulierte es so: «Das war etwas, das immer wieder zu Diskussionen Anlass gegeben hat. Wo fängt es an, wo hört es auf? Rassismus ist so eine breite Sache ... ».

Urs Hofmann (Basel)

DONNA GABACCIA, FRANCA IACOVETTA

**WOMEN, GENDER,
AND TRANSNATIONAL LIVES
ITALIAN WORKERS OF THE WORLD**

UNIVERSITY OF TORONTO PRESS, TORONTO 2002, 433
S., \$ 37,75

**ERNST HALTER (HG.)
DAS JAHRHUNDERT DER ITALIENER
IN DER SCHWEIZ**

OFFIZIN, ZÜRICH 2003, 320 S., 120 ABB., FR. 79.–

Zwei Bücher von denkbar unterschiedlicher Beschaffenheit und Zielrichtung widmen sich der selben Thematik, dem Phänomen der italienischen Auswanderung, «the single largest international migration system of the world's modern era». (Gabaccia, IX) Hoch wissenschaftlich präsentiert sich der von Donna Gabaccia und Franca Iacovetta herausgegebene Band mit einem Dutzend Beiträgen und einer gewichtigen Einleitung; an ein breites Publikum richtet sich das von Ernst Halter herausgegebene und knapp eingeleitete Lesebuch, das nicht weniger als 32 Beiträge enthält, die öfter nur wenige Seiten umfassen (allein fünf davon oder rund ein Fünftel des Gesamtumfangs bestreitet Giovanna Meyer Sabino). Der Band erschien Ende 2004 auch in einer italienischen Ausgabe (*Gli italiani in Svizzera. Un secolo di emigrazione*, Edi-

zioni Casagrande, Bellinzona).

Die beiden Bücher illustrieren höchst unterschiedliche Welten der Forschung: Neben den verhältnismässigen bescheidenen Ansätzen einer auf die Schweiz fokussierten Migrationsgeschichte steht die massive nordamerikanische Forschungstradition, die in einem Kontext verwurzelt ist, wo dieses Thema schon lange auf der gesellschaftswissenschaftlichen Agenda steht. Der hier präsentierte Grad wissenschaftlicher Spezialisierung – Thematisierung der Minderheit migrierender Italienerinnen – wäre in der Schweiz derzeit undenkbar. Es fehlen allzu viele Grundlagenarbeiten dafür. Das Buch von Gabaccia und Iacovetta beruht auf der langjährigen Zusammenarbeit einer internationalen, mehrheitlich weiblichen Forschungsgruppe, die Fragestellungen und Ergebnisse austauschte. Integriert sind zudem Resultate eigenständiger Forschungsvorhaben, wie etwa jenes, das den französisch-italienischen Grenzraum intensiv untersucht (vorgestellt von Paola Corti). Dem Ganzen liegen Fragen aus der geschlechtergeschichtlichen Forschung, aus der Transnationalismusdebatte und aus der Erforschung radikaler Protestbewegungen zu Grunde. Angestrebt wird die Überwindung geschlechtsbezogener Klischeebilder über die angeblich gänzlich familienbezogene, konservative und passive Italienerin, die keine eigenständige Rolle in der Migration oder in den damit verbundenen sozialen Bewegungen spielt. Herkunfts- und Zielland der Migration, die oftmals eine temporäre oder dauerhafte Rückkehr mit einschliesst, werden beide thematisiert, was aufschlussreiche regionale Differenzierungen erbringt. Die Schweiz taucht mehrfach beiläufig auf, es fehlt aber ein selbständiger Beitrag. Dabei würde sich diese aller Voraussicht nach hervorragend in ein derart transnational ausgerichtetes Projekt einfügen.

Viele Fragen und Aspekte tauchen